



# 1. Sehen

## Die neue soziale Frage: Jugendliche ohne (Aus-)Bildungschancen

In Deutschland leben 1,3 Millionen Menschen im Alter zwischen 20 bis 29 Jahren, die keine Berufsausbildung haben.<sup>1</sup> Dies entspricht einem Anteil von beinahe 15 Prozent. Ohne abgeschlossene Berufsausbildung sinken aber die Chancen auf dem Arbeitsmarkt.<sup>2</sup> Für die betroffenen Jugendlichen bedeutet dies: Sie hangeln sich von Job zu Job und sind immer wieder arbeitslos.<sup>3</sup> Die Auswirkungen sind weit reichend: Entmutigung anstelle von Wertschätzung, Einbeziehung und Förderung; Stigmatisierung statt Status, Teilhabe und aktive Mitgestaltung; Dequalifizierung statt Nutzung ihrer Fähigkeiten.<sup>4</sup> Dies „führt bei den betroffenen Jugendlichen zu Perspektivlosigkeit und birgt einen erheblichen sozialen Sprengstoff für unsere Gesellschaft. Ohne Übertreibung kann von einer neuen sozialen Frage gesprochen werden.“<sup>5</sup>

Im Folgenden wird auf einige Faktoren eingegangen, die für den schwierigen Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf verantwortlich sind.<sup>6</sup> Eine maßgebliche Ursache ist, dass auf dem Ausbildungsmarkt Angebot und Nachfrage auseinandertriften. Dies gilt in quantitativer und in qualitativer Hinsicht: In quantitativer Hinsicht steht ein stark gesunkenes Ausbildungsplatzangebot einer stetig wachsenden Zahl von Schulabsolventen gegenüber, in qualitativer Hinsicht steigende Ausbildungsanforderungen einer gesunkenen Ausbildungsreife der Schulabgänger. Besondere Probleme haben Jugendliche mit keinem oder schlechtem Schulabschluss. Aber auch Faktoren wie familiäre Herkunft, Migrationshintergrund und Geschlecht beeinflussen die Übergangszeit.

<sup>1</sup> Ohne Schüler, Studierende, Wehr- und Zivildienstleistende, Auszubildende oder Jugendliche in Maßnahmen der Fort- und Weiterbildung. Die Zahl bezieht sich auf das Jahr 2004 (vgl. [www.bmbf.de/de/909.php](http://www.bmbf.de/de/909.php)).

<sup>2</sup> Standen 1980 noch 36 % und 1990 noch 20 % der Arbeitsplätze für Menschen ohne Ausbildung zur Verfügung, so werden es nach einer Prognose des IAB im Jahr 2010 nur noch 10 % sein ([www.iab.de](http://www.iab.de)).

<sup>3</sup> Das Statistische Bundesamt hat ermittelt, dass die Jugendarbeitslosigkeit bei rund 15 Prozent liegt – damit liegt sie fast doppelt so hoch wie bei den Erwachsenen (vgl. Berufsbildungsbericht 2007, S. 12).

<sup>4</sup> Vgl. IAB Forschungsbericht 4/2007: Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt. Eine Analyse von Beständen und Bewegungen, S. 21-23; Solga, Heike, Ausgrenzungserfahrungen trotz Integration – die Übergangsbio graphien von Jugendlichen ohne Schulabschluss, in: Hillmert, S./Mayer, K.-U. (Hrsg.), Geboren 1964 und 1971. Neuere Untersuchungen zu Ausbildungs- und Berufschancen in Westdeutschland, Wiesbaden 2004.

<sup>5</sup> Benachteiligte Jugendliche gerecht beteiligen! Antwort auf eine neue soziale Frage. Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 23./24. Mai 2006 in Saarbrücken, S. 4.

<sup>6</sup> Vgl. dazu v.a. BIBB-Report 2/2007 (September 2007): Deutlich längere Dauer bis zum Ausbildungseintritt. Schulabsolventen auf Lehrstellensuche ([www.bibb.de](http://www.bibb.de)).

## 1. Die quantitative Seite: Es gibt zu wenig Lehrstellen

Auf dem Ausbildungsmarkt besteht seit Jahren ein Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zuungunsten der Nachfragenden. Zum einen ist die Zahl der Schulabgänger im Vergleich zu 1992 um rund 180.000 gestiegen (+24%); die Kinder der geburtenstarken Jahrgänge drängen auf den Lehrstellenmarkt. Zum anderen sank in der Wirtschaft die Zahl der Ausbildungsplätze um rund 160 000.<sup>7</sup> Das duale Berufsbildungssystem ist daher bereits seit längerem nicht mehr in der Lage, die Ausbildungsplatznachfrage der Jugendlichen zu befriedigen.<sup>8</sup>

Seit 2006 entspannt sich zwar die Situation wieder etwas. Die aktuelle gute wirtschaftliche Entwicklung belebt den Ausbildungsstellenmarkt.<sup>9</sup> Auch der Ausbildungspakt entfaltet seine Wirkung.<sup>10</sup> Die Diskussion um den Fachkräftemangel hat ein Übriges getan. Gerade kleinere Betriebe stellen wieder mehr Lehrlinge ein, um ihren künftigen Bedarf zu sichern. Doch trotz guter Konjunktur, vollen Auftragsbüchern und Fachkräftemangel gab es aber auch 2006 für fast die Hälfte der Aspiranten keinen betrieblichen Ausbildungsplatz.

## 2. Die Zahl von „Altbewerbern“ steigt

Der Mangel an Ausbildungsplätzen ist auch ein Erbe der Vergangenheit. Neben den Schulabsolventen suchen nämlich auch „Altbewerber“ eine Stelle, also Bewerber, die in den vorherigen Jahren keine Lehrstelle finden konnten und sich nun erneut um einen Ausbildungsplatz bemühen. Deren Anteil hat seit Ende der 90er Jahre erheblich zugenommen. Im Jahr 2006 stieg er erstmalig auf über 50 Prozent.<sup>11</sup> Entsprechende Verschiebungen sind im Alter der gemeldeten Bewerber zu erkennen.

Die Bugwelle von jungen Leuten, die schon länger auf eine Lehrstelle und einen anschließenden Arbeitsplatz warten, wird erst im nächsten Jahrzehnt verebben.<sup>12</sup> Für manch einen von ihnen wird es dann für eine

<sup>7</sup> Vgl. Berufsbildungsbericht 2007, Teil II, S. 101.

<sup>8</sup> Dies gilt selbst dann, wenn man das Nachfragevolumen quantitativ ausschließlich auf ausbildungsreife Jugendliche beschränkt, vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 6f.

<sup>9</sup> So wurden im Zeitraum vom 1. Oktober 2005 bis zum 30. September 2006 25 973 mehr neue Verträge oder 4,7 % mehr als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum (in Bayern +3,1%) abgeschlossen.

<sup>10</sup> Im Rahmen des Ausbildungspaktes wollen die Wirtschaftsverbände bis 2010 dafür sorgen, dass deutschlandweit 30 000 Betriebe mehr ausbilden und dass jedes Jahr 60 000 neue Lehrstellen entstehen. Im Jahr 2006 standen rund 67 900 neue Ausbildungsplätze zur Verfügung (vgl. Berufsbildungsbericht 2007, S. 2f.).

<sup>11</sup> Sie nahm um 43 200 (+13%) auf nunmehr 385 200 zu. Die Zahl der registrierten Bewerber, die aktuell die Schule verließen, sank dagegen um 26.400 (-7%) auf 372 500 (vgl. Berufsbildungsbericht 2007 [Votum der Beauftragten der Länder zum Entwurf], S. 27). Ihre Zahl scheint gegenwärtig eher noch zuzunehmen. In den ersten zehn Monaten des laufenden Vermittlungsjahres (2006/2007) sank zwar der Umfang aller bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten Bewerber um 17 100 bzw. um 2,4 %. Die Teilgruppe der Bewerber, welche die Schule bereits in früheren Jahren als 2007 verließen, stieg dagegen um 14 400 bzw. 4 %.

<sup>12</sup> Vgl. Berufliche Erstausbildung in München; Bestandsaufnahme, Analyse, Perspektiven; Fortschreibung 2006; Landeshauptstadt München, Referat Arbeit und Wirtschaft; S. 10.



fundierte Ausbildung zu spät sein: Wer in der Jugend allzu lange auf der Straße stand, findet später kaum noch den Weg zurück in Ausbildung und kontinuierliche Arbeit. „Je länger aber die Jugendarbeitslosigkeit andauert, je stärker sind ihre psychosozialen Auswirkungen.“<sup>13</sup> Die Gefahr ist groß, dass Jugendliche ab einem bestimmten Zeitpunkt resignieren, vor allem dann, wenn sie auf sich allein gestellt sind.

### **3. Viele Jugendliche befinden sich in der „Warteschleife“**

Fast die Hälfte der Jugendlichen, die eine duale Ausbildung<sup>14</sup> anstreben, hatte im Herbst 2006 keine Ausbildungsstelle gefunden. Beinahe 40 Prozent befinden sich im Übergangssystem<sup>15</sup> oder besuchen wieder die allgemein bildende Schule, um ihre Chancen auf dem Ausbildungsmarkt zu erhöhen. 10 Prozent arbeiten als ungelernte Hilfskräfte.

Die Ausbildungslücke ist also größer als die Bundesagentur für Arbeit offiziell angibt: Die Zahl von 20 400 fehlenden Lehrstellen<sup>16</sup> bezieht sich auf die registrierten Bewerber, die keinen Ausbildungsplatz fanden und auch nicht in ein Übergangsangebot aufgenommen wurden. Mit anderen Worten: Wer wegen erfolgloser Suche ersatzweise zu jobben beginnt, in eine berufsvorbereitende Maßnahme einmündet oder wieder die Schule besucht, wird als Ausbildungsplatznachfrager nicht mitgezählt, auch wenn er sich sehr intensiv beworben hat. Im Jahr 2006 betrug die Zahl der Jugendlichen, die ihren Verbleib auf erfolglose Bewerbungen zurückführten, 112 700 (2004: 109 500). Darunter waren 61 000 Altbewerber.<sup>17</sup> Die Übergangsangebote werden von vielen Jugendlichen nur ungern angenommen. Viele halten an ihrem ursprünglichen Wunsch-Beruf fest, wollen nicht erneut auf die Schulbank, erwarten eine entsprechende Ausbildungsvergütung. Untersuchungen belegen allerdings, dass eine gut ausgewählte und begleitete Übergangslösung in vielen Fällen auf die Anforderungen des Arbeitsmarkts vorbereitet.<sup>18</sup> Von Vorteil sind all jene Zwischenstationen, die die Qualifikation merklich verbessern. Vor allem der Erwerb höherer Schulabschlüsse wirkt sich positiv aus. Aber auch praxisnahe berufsvorbereitende Maßnahmen wie etwa eine Einstiegsqualifizierung verbessern die Übergangschancen deutlich.

<sup>13</sup> IAB-Forschungsbericht 4/2007, a.a.O., S. 21.

<sup>14</sup> 56,3 % aller Jugendlichen planen eine Ausbildung im dualen System.

<sup>15</sup> Zum Übergangssystem werden alle Berufsbildungsangebote gezählt, die nicht zu einem qualifizierten beruflichen Abschluss führen. Im Einzelnen sind dies die berufsvorbereitenden Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit, das schulische Berufsvorbereitungsjahr (BVJ), das Berufsgrundbildungsjahr (BGJ), die betriebliche Teilqualifizierung einschließlich Einstiegsqualifizierung Jugendlicher (EQJ).

<sup>16</sup> Dies ist die Zahl der Bundesagentur für Arbeit vom Dezember 2006. Hinzu kommen 28 300 Jugendliche, die ihre Ausbildung nicht angetreten oder wieder gekündigt hatten.

<sup>17</sup> Vgl. BIBB-Report 1/2007 (Juli 2007): Zur Situation der Altbewerber in Deutschland, S. 7 ([www.bibb.de](http://www.bibb.de)).

<sup>18</sup> Vgl. IAB-Forschungsbericht 4/2007, a.a.O., S. 16 u. 39.

#### **4. Die qualitative Seite: Gestiegene Ausbildungsanforderungen, gesunkene Ausbildungsreife**

Auch wenn sich auf dem Ausbildungsmarkt das quantitative Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auflösen würde, wäre ein Hauptproblem noch nicht gelöst: Bei vielen Jugendlichen reichen die Kompetenzen für das Erlernen eines Berufes nicht aus.<sup>19</sup> Sie können die gestiegenen Erwartungen der Arbeitgeber nicht erfüllen.

Die Arbeitswelt in Deutschland hat sich gewandelt. Die meisten „einfachen“ Tätigkeiten wurden in den letzten Jahren rationalisiert oder in Billiglohnländer ausgelagert. Die deutsche Wirtschaftskraft basiert vor allem auf wissensintensiven Produkten und Dienstleistungen. Um diese Produkte entwickeln und herstellen zu können, werden qualifizierte Arbeitnehmer benötigt. Die Folge ist: Die Anforderungen steigen, die theoretischen Ansprüche an die Lehrberufe wachsen. Demgegenüber hat sich bei einigen Ausbildungsstellenbewerbern die Qualifikation eher verschlechtert. Manche sprechen hier von einem qualitativen Auseinanderdriften zwischen Angebot und Nachfrage. Immer mehr Schulabgänger schaffen nicht mehr den unmittelbaren Übergang in eine betriebliche Berufsausbildung. Sie sind auf zwischengeschaltete Bildungsgänge angewiesen, mit denen sie ihre Qualifikation verbessern.<sup>20</sup>

#### **5. Auf die Bildung kommt's an**

Ein formaler Gradmesser für Kompetenzen und Qualifikationen ist ein guter Schulabschluss. Dieser ist eine wichtige Voraussetzung dafür, in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt einzutreten: Ohne guten Schulabschluss keine Ausbildung, ohne abgeschlossene Berufsausbildung kein Arbeitsplatz. Oft noch entscheidender als die Art des Schulabschlusses ist dabei ein möglichst guter Notendurchschnitt im Abschlusszeugnis.<sup>21</sup>

Sehr schlecht sieht es für die etwa neun Prozent der Jugendlichen aus, die ihre Schulzeit ohne Schulabschluss beenden; das sind rund 85.000 pro Jahr in Deutschland.<sup>22</sup> Nur etwas mehr als 15 Prozent von ihnen beginnt eine Lehre im dualen System. 84 Prozent besuchen berufsvorbereitende Maßnahmen im Übergangssystem.

---

<sup>19</sup> In Deutschland zählten bei PISA im Jahr 2003 im Bereich Mathematik rund 22 Prozent der Schüler(innen) zur Risikogruppe, die höchstens auf die unterste Kompetenzstufe kamen und deren Kompetenzen für das Erlernen eines Berufes ohne besondere Hilfestellung nicht ausreichen.

<sup>20</sup> Vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 6.

<sup>21</sup> Vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 4.

<sup>22</sup> Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2004.



## 6. Der familiäre Hintergrund: Benachteiligung wird vererbt

Zweifellos besteht ein enger Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und (Aus-)Bildungschancen. Wie bei der Frage, wer später einmal ein Studium aufnimmt, haben Kinder höher gebildeter Eltern auch bessere Chancen auf eine betriebliche Berufsausbildung. Viele Jugendliche ohne Ausbildungsplatz „erben“ die schlechten Zukunftschancen: Unteres soziales Milieu – schlechte Schulausbildung – wenig Chancen auf dem Ausbildungsmarkt. Verstärkend kommt hinzu, dass diese Jugendlichen oft kein entsprechendes Vorbild für die Arbeitswelt haben.<sup>23</sup> Wenn sie darüber hinaus aus „sozialen Brennpunkten“, stammen, fehlen im Unterschied zu den Jugendlichen, die in den 50er bis 80er Jahren in Arbeitervierteln aufwuchsen, die Kontaktpersonen, die einen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz vermitteln könnten.

Die besseren Ausbildungsplatzchancen von Kindern höher gebildeter Eltern hängen aber nicht nur damit zusammen, dass diese Jugendlichen in der Schule erfolgreicher sind. Sie werden von ihren Eltern in Fragen der Berufswahl, Lehrstellensuche und Bewerbungsstrategien auch besser beraten. Ein offenes, problemorientiertes Gesprächsklima zu Hause fördert die Wahrscheinlichkeit, rascher den Wunsch nach einer Lehrstelle realisieren zu können. Zudem eröffnen besser qualifizierte Eltern ihren Kindern häufiger unmittelbare Zugangswege in Ausbildungsstellen.<sup>24</sup>

## 7. Ehrenamtliches Engagement lohnt sich

Wer aktiv in der kirchlichen Jugendarbeit, bei der örtlichen Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk (THW), einem Rettungsdienst oder Ähnlichem mitarbeitet, findet nachweislich rascher als andere einen Ausbildungsplatz. Die Jugendlichen lernen wichtige soziale und organisatorische Fertigkeiten („*Qualifizierungsfunktion*“). Sie können in ihren Bewerbungsunterlagen auf das ehrenamtliche Engagement verweisen („*Signalfunktion*“). Sie lernen wichtige Leute vor Ort kennen und verschaffen sich damit mehr Möglichkeiten für einen informellen Zugang zu möglichen Lehrstellen in der Region („*Vernetzungsfunktion*“).<sup>25</sup>

---

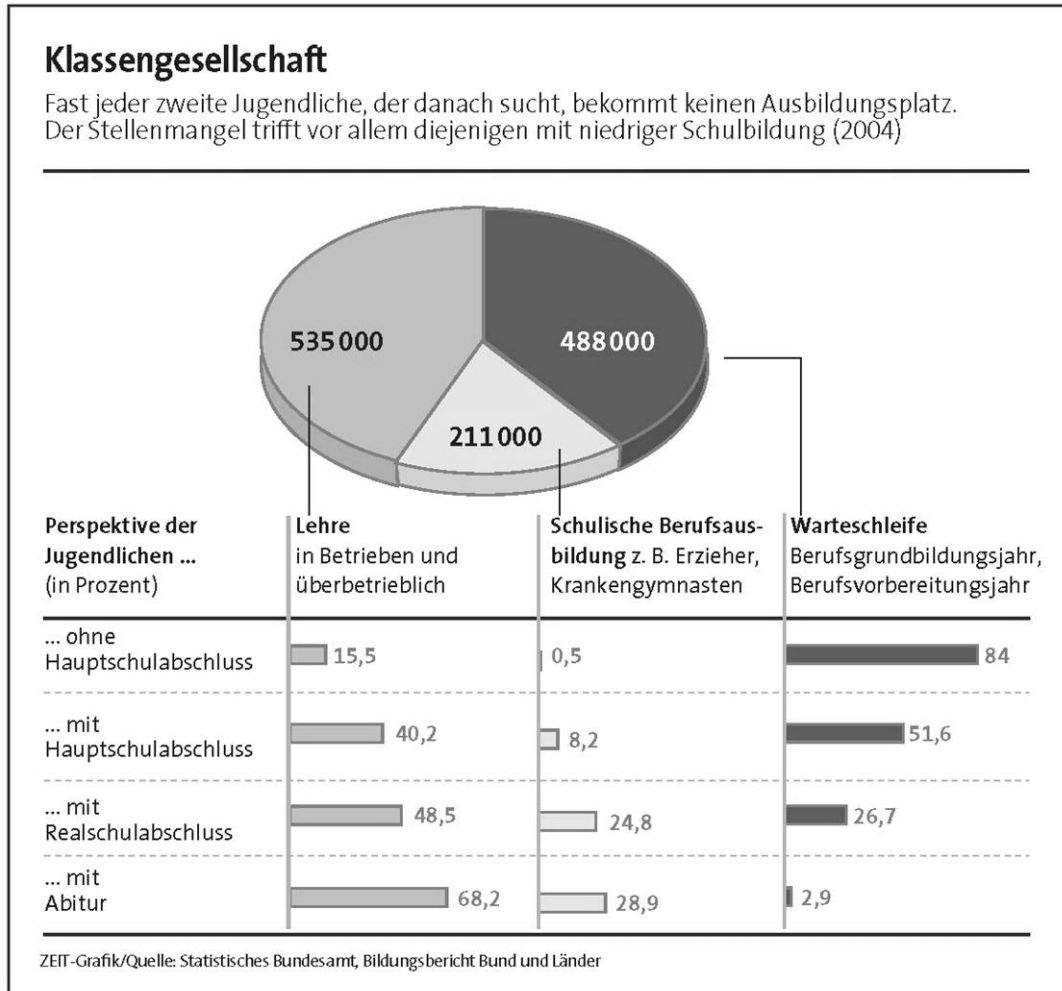
<sup>23</sup> Helga Solga formuliert dies so: „Haben sie Eltern, die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind, so ‚stören‘ sie mit der Strukturiertheit ihres Tagesablaufs aufgrund einer Erwerbstätigkeit den Tagesablauf der Familie, der schon lange nicht mehr so geregelt ist, dass man früh aufsteht und zur Arbeit geht. Kommen sie aus Sozialhilfefamilien, so wird das Entgelt des Jugendlichen auf die Sozialhilfe der Eltern angerechnet. Damit muss der Jugendliche entweder den gesamten oder einen Teil des Lohnes zu Hause abgeben, dann fehlt aber der individuelle Anreiz, arbeiten zu gehen; oder aber die Eltern haben einen Einkommensverlust und bremsen den Jugendlichen eher, als dass sie ihn in der Fortführung seiner Erwerbstätigkeit motivieren“ (Solga, Heike, *Ausbildungslose und die Radikalisierung ihrer sozialen Ausgrenzung*, in: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.), *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, Hamburg 2006, S. 121 – 146, hier 142.

<sup>24</sup> Vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 4f.

<sup>25</sup> Vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 5.8.

## 8. Die Akzeptanz und das Image der Hauptschule sinkt

Im Vergleich zu den Jugendlichen ohne Schulabschluss steigen mit einem Hauptschulabschluss die Chancen: Immerhin ca. 40 Prozent können eine Lehrstelle antreten.<sup>26</sup> 8,2 Prozent machen eine schulische Berufsausbildung (z. B. Erzieher, Krankengymnast). Aber 51,6 Prozent befinden sich im Übergangssystem. Auch sinken die Chancen im Vergleich zu früher: 2002 bekamen noch 47,3 Prozent der Jugendlichen mit Hauptschulabschluss eine Lehrstelle im dualen System.<sup>27</sup>



aus: Die Zeit 30/2006 (20.07.2006), S. 19

Gemäß einer Umfrage des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes (BLLV) hatten bis Ende Juni 2007 nur 43 Prozent der bayerischen Hauptschulabsolventen bei einem Betrieb einen Ausbildungsvertrag unterschrieben. Ein Viertel war zu diesem Zeitpunkt vollständig unversorgt.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2004; vgl. Trautwein, Ulrich/Baumert, Jürgen/Maaz, Kai, Hauptschulen = Problemschulen?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28/2007, S. 3-9, hier 8.

<sup>27</sup> Auf die schlechter werdenden Chancen von Hauptschülern weist auch folgender Befund hin: In den seit 1996 neu geschaffenen Ausbildungsberufen (größtenteils informationstechnische Berufe) sind Auszubildende mit Hauptschulabschluss (19,1 %) stark unterproportional und solche mit Studienberechtigung (31,6 %) deutlich überproportional vertreten (vgl. Berufsbildungsbericht 2007, Teil II, S. 107).

<sup>28</sup> Vgl. Stroh, Kassian, Von der Schule in die Leere, in: SZ 166/2007 (21. Juli 2007), S. 41.



Die sinkenden Chancen von Hauptschülern auf dem Ausbildungsmarkt hängen damit zusammen, dass vom Ausbildungsplatzabbau der letzten Jahre insbesondere jene Berufssegmente betroffen waren, auf die sich fast ausschließlich Hauptschüler bewerben, nämlich Lehrstellen im Bereich der Fertigungs- und Bauberufe. Hauptschüler müssen nun verstärkt auf Ausbildungsangebote in den kaufmännischen und sonstigen Dienstleistungsberufen ausweichen. In diesem Segment konkurrieren sie aber mit Realschulabsolventen. Da deren Zahl zwischen 1994 und 2005 um 22 Prozent anstieg, ist mittlerweile dort selbst für diese die Bewerbungssituation schwieriger geworden. Absolventen mit mittlerem Abschluss wenden sich daher verstärkt gewerblichen Berufen zu. Mit anderen Worten: Die Abiturienten drängen derzeit in die Berufe, die früher Realschüler gelernt haben, und die Realschüler weichen auf Lehrstellen aus, die den Hauptschülern vorbehalten waren.<sup>29</sup>

Aufgrund der unterschiedlichen Bedeutung der Hauptschule in den Bundesländern lassen sich die Ausbildungschancen von Hauptschulabsolventen aber nicht pauschal beurteilen. Zudem bestehen gewaltige Unterschiede zwischen Hauptschulen in städtischen Ballungszentren und Hauptschulen im Ländlichen Raum.<sup>30</sup> Ein allgemeiner Trend lässt sich allerdings feststellen: Wenn in einer Region der Anteil von Hauptschülern steigt, die keinen Ausbildungsplatz erhalten, dann hat dies einen verstärkenden Effekt: die unteren Schulabschlüsse werden mehr und mehr entwertet. Dies wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Eltern sich bemühen, ihr Kind beim Übergang zur Sekundarstufe in einem anderen Schultyp unterzubringen – was den negativen Trend weiter verstärkt. Es entsteht an diesen Hauptschulen eine Kumulation von Belastungsfaktoren: großer Anteil von Wiederholern, niedriges Leistungs- und Fähigkeitsniveau, Konzentration von Schülern aus extrem bildungsfernen Familien und ein steigender Anteil von Jugendlichen aus Elternhäusern mit besonderen sozialen und privaten Belastungen.<sup>31</sup> Dies zeigt, wie wichtig es ist, dass auch an Hauptschulen eine ausreichend

---

<sup>29</sup> Der Verdrängungseffekt wird dadurch verstärkt, dass immer mehr Jugendliche mit Hochschul- oder Fachhochschulreife eine duale Ausbildung beginnen, nämlich mittlerweile jede(r) Fünfte (2006: 20,9 %; Vorjahr 14,7 %). Der Anteil der Absolventen aus Gymnasien liegt bei 15,4 % (Vorjahr 8,4 %), bei Absolventen aus Fachoberschulen und Fachgymnasien liegt er bei 29,1 % (Vorjahr 22,6 %). Somit besitzt derzeit mehr als jeder sechste Ausbildungsanfänger (17,3 %) bereits eine Studienberechtigung; im Vorjahr lag der Anteil noch bei 15,3 % (vgl. Berufsbildungsbericht, Teil II, S. 41.43).

<sup>30</sup> Auf dem Land findet oft die Hälfte der Hauptschüler eine Lehre, während es in München oder im Ballungsraum Nürnberg nur gut ein Viertel ist. Auch ist die Lage in Franken deutlich schlechter als in Ober- und Niederbayern (vgl. Vgl. Stroh, Von der Schule in die Leere, a.a.O.)

<sup>31</sup> Gemäß einer Untersuchung von Jürgen Baumert u.a. gehören 16 % aller Hauptschulen in Deutschland zu der eigentlichen Problemgruppe: vgl. Trautwein u.a., Hauptschulen = Problemschulen?, a.a.O., S. 5.

breite und heterogene Schülerklientel vorhanden ist. Andernfalls bleiben sozial benachteiligte Jugendliche unter sich. Positive Vorbilder durch Mitschülerinnen und Mitschüler fehlen. Dies führt dazu, dass sich Hauptschüler „aussortiert“ fühlen. Geringes Selbstbewusstsein und sinkende Lernmotivation sind die Folge.<sup>32</sup>

## 9. Vorurteile gegenüber ausländischen Jugendlichen

Besonders die Kinder von Migrantinnen und Migranten haben bedeutend schlechtere Chancen, einen Ausbildungsplatz zu bekommen.<sup>33</sup> Die Situation hat sich in den vergangenen zehn Jahren nicht verbessert, sondern verschlechtert. Von den Jugendlichen mit ausländischen Wurzeln fanden 2004 nur 24 Prozent einen Ausbildungsplatz. Vor zehn Jahren waren es noch 34 Prozent gewesen. Das erhöhte Risiko der ausländischen Jugendlichen hängt nicht zuletzt mit ihrer schulischen Bildung und ihrem familiären Hintergrund zusammen: 20 Prozent der ausländischen Schüler verlassen die Schule ohne einen Schulabschluss<sup>34</sup>, ihr Anteil an Hauptschulen beträgt im Durchschnitt 56 Prozent. Vor allem dass in Migrantenfamilien zu Hause oft nicht deutsch gesprochen wird, hat einen negativen Einfluss auf die Bildungschancen der Kinder.

Diese Beobachtungen allein reichen aber nicht aus, um den negativen Einfluss eines Migrationshintergrunds auf den Übergang Schule – Berufsausbildung zu erklären.<sup>35</sup> Selbst bei gleichen schulischen Leistungen werden oft deutsche Schüler bevorzugt. Ein möglicher Grund dafür sind „unterbewusste Vorbehalte“ der Betriebe. Ein anderer, dass Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihren Familien die sozialen Netzwerke und die Kenntnisse der Schul- und Ausbildungsstrukturen für die Vermittlung eines Ausbildungsplatzes fehlen.<sup>36</sup>

## 10. Frauen konzentrieren sich auf nur wenige Berufe

Schlechtere Chancen auf eine betriebliche Ausbildungsstelle haben auch junge Frauen - und dies, obwohl sie im Durchschnitt bessere Schulabschlüsse und bessere Noten als die Jungen aufweisen. Doch

---

<sup>32</sup> Vgl. Solga, *Ausbildungslose a.a.O.*, S. 139.

<sup>33</sup> Vgl. *Berufsbildungsbericht 2007, Teil II*, S. 43; Bremer, Peter/ Gestring, Norbert, *Migranten – ausgegrenzt?* in: Häußermann, Hartmut/ Kronauer, Martin/Siebel, Walter, *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt a.M. 2004, S. 258 – 285, hier S. 273.

<sup>34</sup> Bei den Deutschen sind es etwa 8 %; vgl. Kristen, Cornelia, *Ethnische Unterschiede im deutschen Schulsystem*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B21-22/2003*, S. 26-32.

<sup>35</sup> Vgl. *BIBB-Report 2/2007, a.a.O.*, S. 5.8.

<sup>36</sup> Vgl. *Berufsbildungsbericht 2007, Teil II*, S. 118; *Berufliche Erstausbildung in München, a.a.O.*, S. 10; Postel, Tonio, *Qualifiziert und diskriminiert. Die Suche nach einem Ausbildungsplatz ist für Migrantenkinder doppelt schwer*, in: *Die Zeit 17/2007 (19. April 2007)*, S. 82.





konzentrieren sie sich sehr stark auf nur wenige Berufe. Fast die Hälfte aller weiblichen Auszubildenden findet sich in nur zehn Berufen wieder. Dementsprechend groß ist dort die Konkurrenz um die vorhandenen Ausbildungsplätze. Die Folge: Die jungen Frauen treffen in den von ihnen favorisierten Berufen auf besonders viele Mitbewerber beiderlei Geschlechts.<sup>37</sup>

## **11. Unrealistische oder gar keine Berufsvorstellungen**

Neben Faktoren wie Bildung, familiäre Herkunft, Migrationshintergrund und Geschlecht hängt es sehr stark von der Strategie des einzelnen Jugendlichen ab, wie er den Übergang Schule – Ausbildung bewältigt. Hierzu können drei Gruppen von Jugendlichen unterschieden werden:<sup>38</sup> (1) Jugendliche, die selbst in der Lage sind, sich eine Lehrstelle zu suchen bzw. auf die Agentur für Arbeit zugehen und sich aktiv an der Lehrstellensuche beteiligen. (2) Jugendliche, die als nicht oder noch nicht reif für die Arbeitswelt angesehen werden. (3) Jugendliche, die im Prinzip reif und bereit sind, aber deren Kenntnisse, Benehmen und Verhaltensweisen mit der Arbeitswelt in Konflikt stehen. Von der letzteren Gruppe hat der eine Teil sehr unrealistische Berufswünsche. Sie konzentrieren sich auf „Modeberufe“, bei denen oft 100 Bewerber auf ein Ausbildungsplatz-Angebot kommen. Sie „passen“ nicht auf die Stelle, die sie sich wünschen. Der andere Teil der Jugendlichen hat selbst in der Abschlussklasse keine klare Vorstellung, welche Lehrstelle sie anstreben. Ihnen ist unklar, welche fachlichen und sozialen Kompetenzen für eine erfolgreiche Bewerbung notwendig sind.

An sich müssten sich Jugendliche bereits ab der 7. Klasse mit ihrer Berufswahl beschäftigen. Dem steht entgegen, dass Schüler im Alter von 13 bis 14 Jahren in ihrer Persönlichkeit nicht gefestigt sind. Elternhaus und Schule wären gefordert, die Jugendlichen in dieser Phase zu unterstützen und zu begleiten. Hier kommen dann wieder die sozialen Faktoren zum Tragen. Denn gerade bei benachteiligten Jugendlichen fehlt die Unterstützung aus dem Elternhaus bzw. die Eltern sind selbst damit überfordert.

---

<sup>37</sup> Vgl. BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 5.9.

<sup>38</sup> Vgl. Konzept Job-Mentoring-Projekt des Stadtjugendamtes München (siehe in dieser Broschüre Seite 81).

## 12. Fazit: Die Unsicherheit bei den Jugendlichen nimmt zu

Der Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ist für viele Jugendliche heute länger und bedeutend komplexer als noch für ihre Elterngeneration. Jugendliche stehen vor der ständigen Herausforderung, sich neu zu orientieren, Pläne zu revidieren, Zwischenstationen einzulegen, um dann vielleicht den Übergang in einen Ausbildungsplatz zu schaffen. Die Wege sind nicht mehr so klar vorgezeichnet, wie es einmal war und wie es ein junger Mensch, der soeben die Schule verlässt, vielleicht erwartet. Ein nahtloser Übergang von der Schule in die Ausbildung und nach der Ausbildung in die Beschäftigung ist heute eher die Ausnahme als die Regel. Jugendliche müssen vielfältige Übergänge zwischen Schule, Ausbildung, verschiedenen Arten von geförderter und ungeförderter Beschäftigung, Phasen von Arbeitslosigkeit und Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik bewältigen.<sup>39</sup> Ausbildungsanfänger unter 18 Jahren sind deswegen inzwischen in der Minderheit.<sup>40</sup>

Die Übergänge, Schwellen und Warteschleifen erleben manche Jugendliche als Chance in der Suche nach Orientierung, die meisten aber als belastend. Gerade auf einem angespannten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sind sie oft schwer zu überwindende Hürden. Thomas Kieselbach fordert deswegen einen „sozialen Geleitschutz“ für Jugendliche zur besseren Bewältigung von Übergangssituationen.<sup>41</sup>

Ausbildungspaten sind so ein „sozialer Geleitschutz“. Sie begleiten Jugendliche persönlich und helfen ihnen den schwierigen Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf zu bewältigen. Sie nehmen sich Zeit für jeden Einzelnen und hören ihm zu. Sie besprechen mit ihm seinen Berufswunsch, lenken den Blick auf seine Fähigkeiten und Stärken und unterstützen ihn, den „passenden“ Beruf zu finden. Ausbildungspaten begleiten Jugendliche darin, den Hauptschulabschluss zu schaffen und tragen damit zu besseren Chancen auf dem Ausbildungsmarkt bei. Jugendlichen, die sich „aussortiert“ fühlen, schenken sie Wertschätzung und Anerkennung. „Keiner darf verloren gehen“ – das ist die Leitlinie von Ausbildungspaten (siehe dazu auch das folgende Kapitel „Bildung – eine Frage der Gerechtigkeit“, ab Seite 16).

---

<sup>39</sup> Vgl. IAB-Forschungsbericht 4/2007, a.a.O., S. 17-21.

<sup>40</sup> Lediglich in Bayern waren Ende 2006 noch mehr als die Hälfte (57,3%) der Ausbildungsanfänger unter 18 Jahre alt; vgl. dazu BIBB-Report 2/2007, a.a.O., S. 1f.

<sup>41</sup> Kieselbach, Thomas, Jugendarbeitslosigkeit und soziale Exklusion. Zur Notwendigkeit eines sozialen Geleitschutzes in beruflichen Transitionen. Interview in G.I.B. info 4/2005.